

Autor:  
**Christoph Müller**

Titel:  
**Geschlechterunterschiede im Abitur  
und ihre Auswirkung auf die Zulassungschancen  
in den medizinischen Studienfächern**

*Erschienen in:*

Zeitschrift: Hochschulwesen (HSW)  
Erscheinungsjahr: 2021  
Ausgabe: 5+6  
Jahrgang: 69  
Seiten: 152-163  
ISSN: 0018-2974  
Verlag: UniversitätsVerlagWebler  
Ort: Bielefeld

DOI: 10.53183/HSW-2021-56\_152

**Impressum/Verlagsanschrift:** UniversitätsVerlagWebler, Reepeweg 5, 33617 Bielefeld

Für weitere Informationen besuchen Sie unsere Website:  
[www.universitaetsverlagwebler.de](http://www.universitaetsverlagwebler.de)

Oder wenden Sie sich direkt an uns:  
E-Mail: [info@universitaetsverlagwebler.de](mailto:info@universitaetsverlagwebler.de)  
Telefon: 0521/ 923 610-0



**UniversitätsVerlagWebler – Der Fachverlag für Hochschulthemen**

Christoph Müller

## Geschlechterunterschiede im Abitur und ihre Auswirkung auf die Zulassungschancen in den medizinischen Studienfächern



Christoph Müller

The greater educational success of girls at the Gymnasium is even more evident if, in addition to the number of persons, the overall marks achieved in the Abitur are included in the analysis as well. A survey in 10 federal states showed that the proportion of women in the Abitur in 2017 will rise to just under 63% with average grades of up to 1.5 and 1.8 respectively. In the age-appropriate population, the probability that a young woman will achieve such top marks is around 80% higher than for a young man. The number of young men predominates exclusively in the lowest grade spectrum. The selection rules governing the transition from school to university have been reinforcing the high proportion of women in the particularly prestigious and highly restricted subjects of medicine, dentistry and veterinary medicine, as has been the case over the past 50 years. After the profession of the teacher, the profession of the doctor is developing to a large extent into a female profession.

Der größere schulische Bildungserfolg der Mädchen und ihr Aufholprozess im Bereich der höheren Bildung ist hinreichend beschrieben und in seinen Bedingungsfaktoren untersucht worden (u.a. Quenzel/Hurrelmann 2010a; Helbig 2012a). Korrespondierend zog die international diagnostizierte „Boy's Crisis“ vorübergehend Aufmerksamkeit auf sich, und das Schlagwort von den Jungen als „Bildungsverlierern“ machte in Deutschland die Runde (u.a. Budde 2006; Hurrelmann/Schultz 2012). Bekannt ist weiterhin, dass die Geschlechter spezifische Präferenzen für bestimmte Berufe und Studienfächer haben. Mädchen interessieren sich insbesondere für heilende, helfende und lehrende Berufe deutlich häufiger als Jungen.

In diesem Beitrag soll gezeigt werden, dass außer der spezifischen Berufsmotivation der jungen Frauen ihr größerer Bildungserfolg eine wesentliche Voraussetzung ist für ihre Überrepräsentanz in den medizinischen und medizinnahen Studiengängen. Dieser Zusammenhang wirkt sich zeitversetzt auch auf die Geschlechterverteilung in den entsprechenden Berufen aus. Im Folgenden soll der vermutete Zusammenhang unter folgenden Fragestellungen untersucht werden:

1. Wie groß ist der quantitative und qualitative Vorteil der Abiturientinnen gegenüber den Abiturienten?
2. Welche Konsequenzen hat ein solcher Vorteil in Hinblick auf die kollektiven, geschlechtsspezifischen Zulassungschancen in den medizinischen und medizinnahen Studiengängen?
3. Wie wirkt sich das Zusammenwirken von geschlechtsspezifischen Berufsinteressen und Zulassungsvorteilen in den untersuchten Studiengängen auf die Geschlechterstruktur bei den entsprechenden Berufen aus?

Nicht beabsichtigt ist, neue Erklärungen für die unterschiedlichen Schulleistungen und beruflichen Interessen der Geschlechter zu entwickeln.

Detailliertes Material, insbesondere weitere Zahlenangaben zu den einzelnen Abschnitten, kann auf der Webseite des Verfassers eingesehen werden.<sup>1</sup>

### 1. Die geschlechtsspezifische Verteilung der Abiturnoten im Jahr 2017

#### 1.1 Die Daten und ihre Repräsentativität

Jede Leiterin eines Gymnasiums weiß, dass es die Mädchen sind, welche den Notendurchschnitt der Schule im Abitur heben. Für diese Erfahrungstatsache existieren deutschlandweit aber keine repräsentativen Zahlen – weder aus wissenschaftlichen Untersuchungen, noch in der amtlichen Statistik. Die Kultusministerkonferenz veröffentlicht zwar jedes Jahr eine Häufigkeitsverteilung der Abiturnoten nach Bundesländern, auf die hier weiter unten auch Bezug genommen wird (Sekretariat der KMK 2017), dieselbe wird aber auch nach 25 Jahren Gender Mainstreaming nicht geschlechtsspezifisch ausgewiesen. Um diesem Informationsdefizit abzuhelpfen, wurden die Statistischen Landesämter bzw. die Kultusministerien der 16 bundesdeutschen Länder um Mitteilung der Notenverteilung im Abitur nach Geschlecht im Jahr 2017 gebeten. Zehn Bundesländer haben dankenswerter Weise die entsprechenden Daten zur Verfügung gestellt<sup>2</sup>,

<sup>1</sup> <https://abiturnoten.christoph-mueller-karlsruhe.de>

<sup>2</sup> Bayern, Brandenburg, Bremen, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein und Thüringen.

zwei davon mit der Auflage, dass ihre Angaben in der Auswertung nicht identifizierbar sein dürfen. Daher werden im Folgenden auch keine entsprechenden Angaben gemacht. Von den zehn Bundesländern ist Nordrhein-Westfalen das einzige, welches seine Zahlen auch veröffentlicht.<sup>3</sup> Die sechs anderen Bundesländer haben mitgeteilt, dass sie die Abiturnoten nicht geschlechtsspezifisch erhoben haben und daher nicht zur Verfügung stellen können.

Im Folgenden wird unter „Abitur“ die Allgemeine Hochschulreife verstanden und unter „Note“ die Durchschnittsnote im Abitur (landläufig auch „Abischnitt“ genannt, individuell oder aggregiert). Mit „10 Länder“ sind die o.g. zehn Bundesländer gemeint, auf Angaben des Statistischen Bundesamtes wird mit „Destatis“ verwiesen. Alle Zahlenangaben und Grafiken dieses Abschnitts 1 beziehen sich auf das Abitur 2017 in den 10 Ländern, es sei denn, es wird etwas Anderes explizit angegeben. Dafür, dass die Erhebung bei den 10 Ländern repräsentativ ist für ganz Deutschland, spricht:

1. Die Abiturient\*innen in den 10 Ländern machen 65% aller Abiturient\*innen des Jahres 2017 aus.
2. Die Häufigkeitsverteilung der Noten insgesamt (ohne Berücksichtigung des Geschlechts) ist bei den 10 Ländern und bei den 16 Ländern weitestgehend ähnlich.
3. Zwischen den 10 Ländern bestehen maximale Unterschiede von 0,386 Notenpunkten beim jeweiligen Landesdurchschnitt, bei allen 16 Bundesländern beträgt die maximale Differenz 0,39.
4. Der Anteil der beiden Geschlechter an der jeweiligen Gesamtzahl der Abiturient\*innen (rund 45,5% männlich und 54,5% weiblich) stimmt weitestgehend überein.
5. Die geschlechtsspezifischen Abiturientenquoten sind nahezu identisch (s. Tab. 4 in Abschnitt 1.5).

Theoretisch wäre es möglich, dass trotz dieser Übereinstimmungen die Notenverteilung bei Männern und Frauen in den sechs nicht erfassten Bundesländern von derjenigen in den 10 Ländern abweicht, aber die Wahrscheinlichkeit dafür erscheint doch als gering.

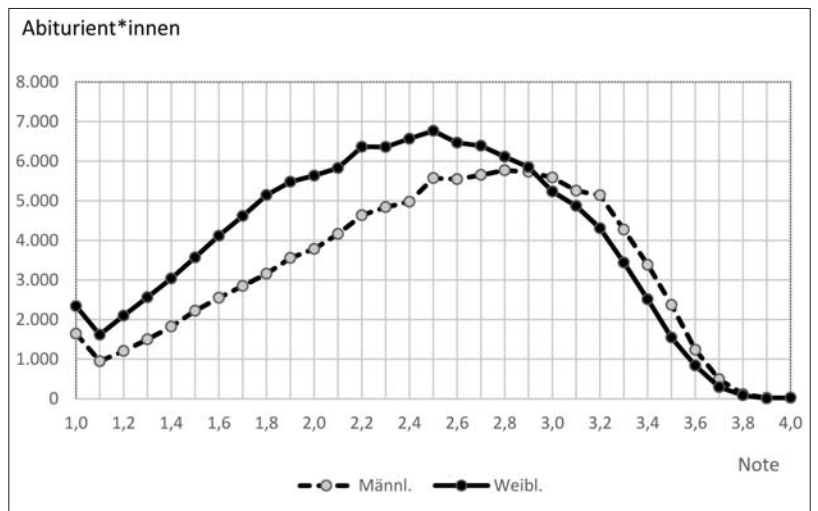
**1.2 Die geschlechtsspezifische Notenverteilung**

Die folgende Grafik zeigt die geschlechtsspezifischen Notenverteilungen als Kurven, und es ist gut zu erkennen:

1. Die Menge der Abiturientinnen insgesamt übersteigt die Menge der Abiturienten.
2. Das Häufigkeitsmaximum liegt bei den Abiturientinnen weiter links im Bereich der besseren Noten als bei den Abiturienten.
3. Die Abiturientinnenkurve schneidet die Abiturientenkurve von oben etwa beim Notenwert von 2,9. Nur im Bereich deutlich unterdurchschnittlicher Noten sind die jungen Männer in der Überzahl.

Tabelle 1 präzisiert die aus den Kurvenverläufen gewonnenen Erkenntnisse arithmetisch, und es werden einige Differenzen zwischen den Geschlechtern beziffert (Sp. 4):

**Abb. 1: Häufigkeitsverteilung der Noten bei Abiturientinnen und Abiturienten**



Gemessen an der Gesamtmenge aller Abiturient\*innen ist der weibliche Anteil um 9,2% höher als der männliche. Abiturientinnen hatten im Durchschnitt eine Note, die um 0,154 Notenpunkte besser war als diejenige der Abiturienten.

**Tab. 1: Häufigkeiten und Kennziffern zur Verteilung der Abiturnoten bei Abiturientinnen und Abiturienten**

	Sp.1 Männlich	Sp.2 Weiblich	Sp.3 Insgesamt	Sp.4 Differenz Weiblich - Männlich
Abiturient*innen	100.043	120.096	220.139	+20.053
In Prozent aller Abiturient*innen	45,4%	54,6%	100%	+9,2%
Durchschnittsnote	2,494	2,340	2,410	-0,154
Der Median bei Note	2,6	2,4	2,5	-0,2
Maximum der Fälle bei Note	2,8	2,5	2,5	-0,3

In den 10 Bundesländern streuen die Differenzen zwischen den Geschlechtern wie folgt: Der weibliche Anteil an den Abiturien\*innen ist zwischen 5,6% und 10,2% höher als der männliche. Bei der Durchschnittsnote reicht der Unterschied von 0,113 (Minimum) bis zu 0,223 (Maximum) Notenpunkten zu Gunsten der Frauen – das ist fast das Doppelte, die Differenzen beim Median bewegen sich zwischen 0,1 und 0,3 Notenpunkten. Derartige föderale Unterschiede können durchaus erhebliche Auswirkungen auf die individuellen Zulassungschancen für ein Studium haben.

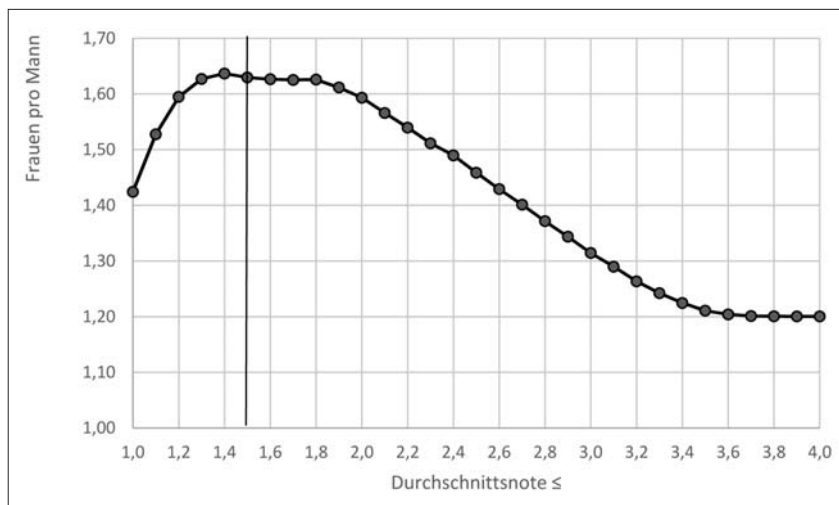
**1.3 Die Ränder des Leistungsspektrums**

Die Geschlechterunterschiede nehmen deutlich zu, wenn man die Mengenverhältnisse an den Randbereichen des Notenspektrums ins Auge fasst. Das zeigt sich an der Relation der geschlechtsspezifischen Summenhäufigkeiten in Abbildung 2.

Exemplarisch sei der Notenwert  $\leq 1,5$  auf der Horizontalachse betrachtet. Der zugeordnete Wert auf der Vertikalachse beträgt 1,63 und besagt: Das Mengenverhältnis aller Frauen, die eine Note von 1,5 oder besser gehabt hatten, zu den entsprechenden Männern war wie 1,63:1. In Hinblick auf die Gesamtmenge aller Abiturient\*innen

<sup>3</sup> Unter <https://www.schulministerium.nrw/amtliche-schuldaten> (25.10.2021).

Abb. 2: Relation der Summenhäufigkeiten Abiturientinnen pro Abiturient bei den Durchschnittsnoten von 1,0; bis ≤1,1 ... bis ≤4,0



liegt das Zahlenverhältnis – wie der Wert für  $\leq 4,0$  zeigt – bei 1,2:1. Der Spitzenwert des Ungleichgewichts liegt mit 1,637 bei der Note  $\leq 1,4$ . Die absoluten Zahlen und Prozentangaben für die Noten  $\leq 1,5$  und  $\leq 1,8$  finden sich in Tabelle 2.

Tab. 2: Summenhäufigkeit der Spitzennoten von Abiturientinnen und Abiturienten, absolut und in % aller Abiturient\*innen mit einer solchen Note

Abiturient*innen	Insgesamt	Weiblich	Männlich	Weiblich %	Männlich %	Weiblich % + Männlich %
mit einer Note $\leq 1,5$	24.571	15.227	9.344	62,0%	38,0%	1,631
mit einer Note $\leq 1,8$	47.007	29.105	17.902	61,9%	38,1%	1,625

Die Prozentrelation Weiblich%÷Männlich% in der rechten Spalte lässt sich wie folgt interpretieren: Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Zufallsperson aus der Menge jener Abiturient\*innen, die im Jahr 2017 eine Abiturnote von 1,5 oder besser erreicht haben, weiblich gewesen ist, ist um 63% höher als dass sie männlich gewesen ist. Auch wenn man die Zahl der Männer und Frauen mit Spitzenabitur nur in Relation zur eigenen Geschlechtergruppe setzt, schneiden die Frauen besser ab, während die Männer im unteren Notenbereich dominieren.

Tab. 3: Relative Summenhäufigkeit der Personen mit Noten im Spitzen- und im unteren Bereich in Prozent der Abiturient\*innen desselben Geschlechts

	Abiturient*innen	Weiblich	Männlich
Z.1	mit einer Note $\leq 1,5$	12,7%	9,3%
Z.2	mit einer Note $\leq 1,8$	24,2%	17,9%
Z.3	mit einer Note $\geq 3,2$	10,9%	17,0%

Die Gesamtzahl der Abiturient\*innen mit sehr guten Noten ist durchaus beträchtlich. Im Jahr 2017 haben bundesweit (also in allen 16 Ländern) 70.579 Abiturient\*innen (das sind 21%, genauso wie in den 10 Ländern) eine Note von 1,8 oder besser erreicht (Sekretariat der KMK 2017, eigene Addition und Prozentberechnung). Die relativen Summenhäufigkeiten bei den Noten  $\leq 1,5$  bzw.  $\leq 1,8$  entsprechen mit einem Anteil von 11% bzw. 21% aller Abiturient\*innen grob dem besten Zehntel bzw. dem besten Fünftel.

### 1.4 Kollektiver Notenvorteil

Die Ungleichheit der Geschlechter im Abitur besteht in den beiden Dimensionen Anzahl (Quantität) und erreichte Noten (Qualität). Um den Gesamtunterschied zu quantifizieren, bietet es sich an, die Menge der Personen, welche eine bestimmte Note erreicht haben, mit dem „Wert“ dieser Note zu multiplizieren. Um eine einheitliche Messrichtung herzustellen, empfiehlt es sich, dieselbe bei den Noten umzukehren. 4,0 ist dann der beste Notenwert und 1,0 der schlechteste. Die durch Multiplikation ermittelte kollektive Größe sei „Notenkapital“ genannt, die Verrechnungsgröße „Noteneinheit“. Das „Notenkapital“ entspricht in gewisser Weise der Kaufkraft, über die ein Kollektiv verfügt. Diese Analogie erscheint zumindest so weit gerechtfertigt, als ein besserer „Abischnitt“ auch bessere

Zugangschancen zu Ausbildungsplätzen und in das Studium eröffnet als ein schlechterer. Zwei Personen mit einer Abiturnote von 1,0 hätten nach dieser Operation (Note 1,0  $\rightarrow$  Wert 4,0, Note 1,1  $\rightarrow$  Wert 3,9 usw.) ein Bewerbungskapital von  $2 \cdot 4 = 8$  Noteneinheiten, und zwei Personen mit einer Abiturnote 4,0 verfügten entsprechend über ein Notenkapital in Höhe von nur  $2 \cdot 1 = 2$  Noteneinheiten. Führt man diese Berechnung durch, ergibt sich, dass die Abiturient\*innen des Jahrgangs 2017 aus den 10 Ländern insgesamt über ein Notenkapital von 569.928 Noteneinheiten verfügt haben, davon entfielen auf die Männer 44% und auf die Frauen 56% – das ist eine Differenz von 12%. Die Analogie von Kaufkraft und Notenkapital hat – u.a. wegen der Unteilbarkeit des Gutes „Studienplatz“ – ihre Grenzen, aber sie kann doch eine Methode sein, den Mengenunterschied zusätzlich zu gewichten.

### 1.5 Notenspezifische Abiturientenquoten

Um den Schulerfolg der Geschlechter zu erfassen, ist der Bezug zur entsprechenden Bevölkerungsstruktur herzustellen. Der Männeranteil an der Bevölkerung ist im jungen Alter stets höher als derjenige der Frauen. Am Ende des Jahres 2017 waren 52,8% der 18-jährigen Bevölkerung männlichen Geschlechts (Destatis 2019d, Prozente errechnet). Infolgedessen verstärkt sich die quantitative Geschlechterdisparität bei den Schulabsolventen, wenn man sie ins Verhältnis setzt zu den gleichaltrigen männlichen und weiblichen Bevölkerungsanteilen. Diese „Studienberechtigtenquote“ wird vom Statistischen Bundesamt jährlich für ganz Deutschland und für jedes einzelne Bundesland berechnet. Aus diesen länderspezifischen Angaben für das Jahr 2017 (Destatis 2018c, Tab. 6.7) lassen sich auch die Quoten der Absolventen mit Allgemeiner Hochschulreife (im Folgenden: Abiturientenquoten) für die Gesamtheit der 10 Länder durch Rückrechnung der Bevölkerungsgrößen berechnen. In der folgenden Übersicht sind die Werte gegenübergestellt (s. Tab. 4).

Der Unterschied zwischen den Geschlechtern weitet sich erheblich aus, wenn die Abiturientenquoten jener



**Tab. 4: Abiturientenquoten im Jahr 2017 nach Geschlecht, bundesweit (Statist. Bundesamt) und in den 10 Ländern (eigene Berechnung)**

	Insgesamt	Männlich	Weiblich
Z.1 Alle 16 Länder	40,3%	34,8%	46,4%
Z.2 10 Länder	40,2%	34,6%	46,4%

Männer und Frauen ermittelt werden, die im Abitur 2017 eine Note  $\leq 1,5$  bzw.  $\leq 1,8$  erreicht haben. Werden die Prozentangaben aus den 10 Ländern in Tab. 3, Z.1 und Z.2 auf die geschlechtsspezifischen Studienberechtigtenquoten der 10 Länder in Tab. 4, Z.2 bezogen, dann lassen sich die Absolventenquoten der Spitzenabiturient\*innen als Prozente von Prozenten berechnen, s. folgende Tabelle 5.

**Tab. 5: Berechnung der Studienberechtigtenquoten männlicher und weiblicher Abiturient\*innen mit Noten  $\leq 1,5$  und  $\leq 1,8$**

Männlich	Weiblich	Weiblich % + Männlich %
Anteil der Abiturienten mit einer <b>Note <math>\leq 1,5</math></b> an der Bevölkerung gleichen Alters und Geschlechts: 9,34% von 34,6% = <b>3,23%</b>	Anteil der Abiturientinnen mit einer <b>Note <math>\leq 1,5</math></b> an der Bevölkerung gleichen Alters und Geschlechts: 12,68% von 46,4% = <b>5,88%</b>	1,820
mit einer <b>Note <math>\leq 1,8</math></b> an der Bevölkerung gleichen Alters und Geschlechts: 17,89% von 34,6% = <b>6,19%</b>	mit einer <b>Note <math>\leq 1,8</math></b> an der Bevölkerung gleichen Alters und Geschlechts: 24,23% von 46,4% = <b>11,24%</b>	1,816

Das Verhältnis dieser Prozentzahlen in der rechten Spalte lässt sich am Beispiel der Abiturnoten 1,5 oder besser wie folgt interpretieren: Im Jahr 2017 hat sich die Wahrscheinlichkeit einer jungen Frau, ein solches Abitur zu erreichen, zu der entsprechenden Wahrscheinlichkeit eines jungen Mannes verhalten wie 1,82 : 1 – d.h. sie ist um 82% höher gewesen. In drei der 10 Länder war die Wahrscheinlichkeit sogar mehr als doppelt so hoch, für die Noten  $\leq 1,5$  hat das Prozentverhältnis von Frauen zu Männern gestreut zwischen 1,625 und 2,308. Rechnet man die Zuwanderung überwiegend männlicher Flüchtlinge im Jahr 2015 heraus, dann ist der Wahrscheinlichkeitsvorteil der jungen Frauen immer noch auf 73% zu schätzen.

Tabelle 6 stellt die wichtigsten Kennzahlen aus diesem Abschnitt zusammen.

**Tab. 6: Zusammenstellung geschlechtsspezifischer Kennzahlen zu den Abiturient\*innen des Jahres 2017 in den 10 Ländern**

	Männl.	Weibl.	Weiblich % + Männlich %
Abiturient*innen	45,4%	54,6%	1,20
„Notenkapital“ (Menge · Note)	44,0%	56,0%	-
Abiturient*innen mit Note 1,0 bis $\leq 1,8$ in % aller Abiturient*innen	38,1%	61,9%	1,62
Studienberechtigtenquote (Abitur)	34,6%	46,4%	1,34
Abiturient*innen mit Note 1,0 bis $\leq 1,8$ in % aller Abiturient*innen desselben Geschlechts	17,9%	24,2%	1,35
Studienberechtigtenquote (Abitur) mit Note 1,0 bis $\leq 1,8$	6,19%	11,24%	1,82

## 2. Konsequenzen für die Hochschulzulassung

Die Übergangsquote der weiblichen Studienberechtigten in die Hochschulen liegt zwar unmittelbar nach dem

Abitur deutlich unter derjenigen der Männer<sup>4</sup>, die Zahl der weiblichen Studienanfänger ist aber gleichwohl etwas höher als die der männlichen. Im WS 2018/2019 betrug der Frauenanteil bei den Studierenden im 1. Hochschulesemester an Universitäten 51,2% (Destatis 2019b, Tab-01).

Nach den vorhergehenden Ausführungen liegt die Annahme nahe, dass Frauen deutlich bessere Chancen haben als Männer, ihren Studienwunsch zu realisieren, wenn es dabei in besonderem Maße auf die erreichte Abiturnote ankommt. Dieses ist in Deutschland (von künstlerischen Studiengängen abgesehen) immer dann der Fall, wenn die Zahl der Bewerber für einen Studiengang die Zahl der Studienplätze deutlich übersteigt. Als dann wird die Zahl der besetzbaren Studienplätze definiert (Numerus Clausus), was für Staatliche Hochschulen die Rechtsgrundlage für eine Auswahl der Bewerber nach landesspezifischen Vorgaben ist. Die wichtigsten Quoten bei dieser Auswahl waren in der Vergangenheit die Leistungsquote und die Wartezeitquote. Bei der Leistungsquote spielt das Abitur immer eine herausragende Rolle, seit den 90er Jahren können aber auch zahlreiche andere Faktoren berücksichtigt werden, die dann in einer Leistungsziffer verrechnet werden (Überblick bei Finger/Fitzner/Heinmüller 2018). Diese länder-, hochschul- und fächerindividuelle Berechnung von Leistungsziffern macht die bundesweite Ermittlung der Zulassungsgrenzwerte für die zahlreichen zulassungsbeschränkten Studiengänge und ihre Normierung für statistische Vergleichszwecke praktisch unmöglich (Müller 2009). Eine Ausnahme bilden die medizinischen Studiengänge, weil hier die Studienplatzvergabe für Deutsche und Ausländer aus dem Europäischen Wirtschaftsraum oder mit deutschem Abitur (Bildungsinländer) bundesweit durch die „Stiftung für Hochschulzulassung“ (im Folgenden: „Stiftung“) koordiniert und statistisch erfasst wird. Bei geeigneter Fragestellung lassen sich hier die statistischen Vergleichsprobleme bewältigen. Nicht erfasst sind die restlichen Ausländer und einige Sonderquoten bei der Zulassung. Diese Personen werden direkt von den Hochschulen zugelassen. Daher liegen die endgültigen Studienanfängerzahlen des Statistischen Bundesamtes über der Zahl der „Einschreibungen“, welche die „Stiftung“ angibt.

### 2.1 Gedankenexperiment

Zum Zweck der Annäherung an die Fragestellung „Welchen Einfluss haben die Bewerbungs- und Zulassungsverfahren auf die Geschlechterzusammensetzung der Neumatrikulierten in den medizinischen Studiengängen?“ sei vor die Annäherung an die Empirie ein Gedankenexperiment gestellt, das die Rahmenbedingungen für die Zulassung extrem vereinfacht.

Für ein Studienfach X (z.B. Humanmedizin) sei für Deutschland angenommen:

- Zum Studienfach X werde ausschließlich im Wintersemester (WS) zugelassen.

<sup>4</sup> Die Differenz nimmt mit den Jahren ab. Nach 2 Jahren betrug sie beim Absolventenjahrgang 2014 noch 9 Prozentpunkte (Destatis 2018b, S.12f.). Sie wird außerdem umso geringer, je besser die Abiturnoten sind, also insbesondere im Spitzenbereich (s. Rieske 2011, S. 43; vgl. auch Helbig et al. 2015, S. 5-12).

- Es unterliege an allen Hochschulen zum WS  $t/t+1$  einer Zulassungsbeschränkung, weil die Zahl der Bewerber die Zahl der Studienplätze weit übersteigt.
- Das gesamte Studienangebot werde zu einer Gesamtmenge zusammengefasst.
- Die Bewerber für X stammen ausschließlich aus dem Abiturjahrgang  $t$  und bewerben sich zentral für jeweils einen Studienplatz aus der Gesamtmenge aller Studienplätze des Faches X. Sie haben also keine Präferenz für eine bestimmte Hochschule.
- Die geschlechtsspezifische Häufigkeitsverteilung der Noten des Abiturjahrganges  $t$  sei dieselbe wie diejenige, die für die 10 Länder im Jahr 2017 ermittelt wurde (s.o. Abb. 1).
- Das Interesse für das Studienfach X sei bei beiden Geschlechtern dieses Abiturjahrganges gleich hoch und proportional zur Notenverteilung, so dass sich z.B. 10% der Abiturientinnen dafür bewerben und ebenso 10% der Abiturienten.
- Die Auswahl der Bewerber erfolge ausschließlich nach dem Kriterium des „Abischnitts“.
- Am Ende des Bewerbungsverfahrens stelle sich heraus, dass genau bis zu einem „Abischnitt“ von 1,8 zugelassen werden konnte. Wer einen Schnitt von 1,9 gehabt hat, konnte nicht mehr zugelassen werden.

In diesem Fall idealtypischer Vereinfachung läge die Verteilung der Geschlechter auf die Studienplätze im Fach X in ganz Deutschland im Wintersemester  $t/t+1$  genau so, wie oben in Tab. 2 für die relative Summenhäufigkeit der Noten  $\leq 1,8$  angegeben: 38% der Studienplätze wären mit Abiturienten des Jahrganges  $t$  besetzt und 62% mit Abiturientinnen. Mit Blick auf die altersentsprechende Bevölkerung wäre die Wahrscheinlichkeit, dass eine junge Frau ein Studium im Fach X beginnen kann, um rund 80% größer als bei einem jungen Mann (s.o. Abschnitt 1.5).

In der Realität sind die Bewerbungs- und Zulassungsverhältnisse aus zahlreichen Gründen komplexer, vor allem, weil bei den Geschlechtern für die unterschiedlichen Fächer unterschiedliche Präferenzen bestehen (s. Abschnitt 3), und weil für die Zulassung außer der Abiturnote noch weitere Kriterien für die Auswahl berücksichtigt werden. Diese weiteren Auswahlkriterien haben einen eigenen Einfluss auf die Geschlechterproportionen wie in den folgenden Abschnitten zu zeigen ist.

## 2.2 Zulassungsstatistik der medizinischen Studiengänge

In den medizinischen Studiengängen lag der Frauenanteil in den letzten Jahren bei Bewerbungen, Zulassungen und Einschreibungen durchweg weit über 60%. Um die Frage zu beantworten, welchen Einfluss die Zulassungsverfahren auf die Zusammensetzung der Neumatrikulierten haben, hat sich die Stiftung für Hochschulzulassung bereit erklärt, die dort verfügbaren Daten unter verschiedenen Gesichtspunkten auszuwerten und dem Verfasser zur Verfügung zu stellen.<sup>5</sup> Ohne eine solche, zentral geführte Statistik sind bundesweit repräsentative Untersuchungen, wie sie hier präsentiert werden, in Deutschland nicht möglich.

Die Angaben beziehen sich auf die vier Studiengänge (Human-)Medizin, Zahnmedizin, Tiermedizin und Phar-

mazie in zwei aufeinander folgenden Bewerbungsjahren, um Vergleichsmöglichkeiten zu haben und die Wahrscheinlichkeit von zufälligen „Ausreißern“ zu verringern, nämlich:

Bewerbungsjahr 1: Wintersemester (WS) 2017/2018 und Sommersemester (SS) 2018

Bewerbungsjahr 2: Wintersemester (WS) 2018/2019 und Sommersemester (SS) 2019.

Die Humanmedizin (im Folgenden: Medizin) ist quantitativ von überragender Bedeutung, auf sie entfielen rund 65% der Studienplätze, die in den genannten vier Fächern insgesamt zur Verfügung gestanden haben. Der Frauenanteil bei den Bewerbungen betrug in Medizin  $\approx 66\%$ , in Zahnmedizin  $\approx 70\%$ , in Pharmazie  $\approx 71\%$ , in Tiermedizin  $\approx 85\%$ . Die in Bewerbungen geäußerte Übernachtfrage (Bewerbungen pro Studienplatz) reichte von  $\approx 5,8$  in Medizin über  $\approx 4,5$  in Zahnmedizin und  $\approx 4,0$  in Tiermedizin bis  $\approx 2,0$  bei Pharmazie am unteren Ende. Bei der Bewertung dieser Übernachtfrage ist zu berücksichtigen, dass darin wegen der zentralen Koordination keine Mehrfachbewerbungen enthalten sind. Es handelt sich also um eine hoch kompetitive, „echte“ Übernachtfrage.

## 2.3 Selbstselektion vor einer Bewerbung, Zulassungsquoten insgesamt

Dass eine Selbstselektion in Hinblick auf eine generelle Studienabsicht stattfindet, haben verschiedene Befragungen deutlich gemacht (Helbig/Jähnen/Marczuk 2015, S. 32-34; Multrus et al. 2017, S. 13; Schneider et al. 2017, S. 18f.). Wie sieht diese Selbstselektion nach dem Kriterium der Abiturnote bei den medizinischen Fächern aus?

Die Zulassungsstatistik für Medizin und Zahnmedizin lässt bei den Zulassungsquoten [(Zahl der Zulassungen ÷ Zahl der Bewerbungen) · 100] in Medizin ( $\approx 20\%$ ) und Zahnmedizin ( $\approx 28\%$ ) bei Männern und Frauen keine großen Unterschiede erkennen. Dieses ist bemerkenswert, weil ein tendenziell größerer Optimismus (bzw. auch Selbstüberschätzung) bei jungen Männern im Vergleich zu jungen Frauen notorisch ist (Faulstich-Wieland 2017, S. 17; Helbig 2012a, S. 114f.; Lörz/Schindler 2012, S. 111-113; Quenzel/Hurrelmann 2010a, S. 66; Rendtorff/Kleinau/Riegraf 2016, S. 81.; Schneider et al. 2017, S. 27). Offensichtlich kommt diese Tendenz bei der Bewerbung für die beiden erwähnten Fächer nicht oder kaum zum Tragen. Dieses liegt vermutlich daran, dass sich in derartig kompetitiven Studiengängen beide Geschlechter gleichermaßen gut über die Zulassungschancen informieren, bevor sie die Mühen einer Bewerbung und die mögliche Frustration durch eine Absage auf sich nehmen. Dieser Befund wird durch eine Befragung der Studienberechtigten des Jahres 2015 (Schneider et al. 2017) gestützt. Darin hatten ein halbes Jahr vor dem Abitur 5,5% der männlichen und 8,7% der weiblichen Befragten die ernsthafte Absicht bekundet, Medizin studieren zu wollen. In *beiden* Geschlechtergruppen lag der „Abischnitt“ bei ca. 1,7.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Insbesondere Frau Kerstin Lütge-Varney und Frau Irene Kemler sei für ihre große Geduld und Hilfsbereitschaft bei der Beantwortung der Anfragen gedankt.

<sup>6</sup> Ich danke Frau Heidrun Schneider vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) für die spezielle Auswertung.

In den Studiengängen der Tiermedizin und Pharmazie lag dagegen die Zulassungsquote der männlichen Bewerber um 3% bis 5% unter derjenigen der Bewerberinnen. Hier scheint der größere Optimismus der Männer oder auch eine größere Enttäuschungsbereitschaft zum Tragen zu kommen. Das könnte an einer generell größeren Informationsunsicherheit über Zulassungschancen in den genannten Fächern liegen und/oder daran, dass männliche Bewerber für diese Fächer bei der Bewerbung häufiger schon attraktive Alternativen im Kopf haben und deshalb die Information über die Zulassungschancen weniger intensiv betreiben und eine Ablehnung in Kauf nehmen. Festzuhalten bleibt: Aus dem relativ niedrigen Anteil männlicher Bewerber kann nicht mit Sicherheit darauf geschlossen werden, dass auch die Zahl der Interessenten ähnlich niedrig wäre. Wie groß der Anteil potentieller Bewerber und Bewerberinnen ist, die gern Medizin oder Zahnmedizin studiert hätten, sich selbst aber schon im Verlauf der Sekundarstufe II als chancenlos aussortiert und umorientiert haben, ist unbekannt und ein Forschungsdesiderat.

#### 2.4 Einschreibungsquoten

Von den Zulassungsquoten lässt sich nicht mit Sicherheit darauf schließen, dass beide Geschlechter auch in demselben Umfang die Studienplätze annehmen. Frauen verzichten häufiger als Männer auf die Annahme ihres Studienplatzes. Ihre Einschreibungsquote (Anteil der Zugelassenen, die den Studienplatz annehmen und sich immatrikulieren) liegt in der Summe der untersuchten Fächer um 3 bis 5 Prozentpunkte unter derjenigen der Männer. Eine naheliegende Erklärung könnte in einem durchschnittlich etwas geringeren Selbstvertrauen von Frauen und einer höheren Risikoaversion zu finden sein (s.o. Abschnitt 2.3) sowie darin, dass die biographischen Kosten eines langen Studiums höher veranschlagt werden (s.u. Abschnitt 2.5). In Medizin und Zahnmedizin führt die niedrigere Einschreibungsquote der Frauen dazu, dass schließlich ihr Anteil an sämtlichen Einschriebenen um 1 bis 2 Prozentpunkte unter ihrem Anteil an allen Zugelassenen liegt.

#### 2.5 Geschlechterdifferenzen in den Hauptquoten der Zulassung

Bei der Zulassung zum Studium an deutschen Hochschulen handelt es sich um einen hochgradig regulierten Bereich des Verwaltungsrechts, und die zur Anwendung kommenden Vorschriften haben auch Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse bei der Besetzung der Studienplätze, wie sich im Folgenden beim Vergleich der Geschlechterproportionen in den verschiedenen „Hauptquoten“ zeigt.

Nach Abzug der so genannten „Vorabquoten“ (insbes. für Härtefälle und Nicht-EU-Ausländer) wurden bis zum Sommersemester 2019 rund 95% der Studienplätze, die bei der „Stiftung“ erfasst werden, in den folgenden „Hauptquoten“ vergeben:

1. 20% der Studienplätze in der so genannten „Abibestenquote“ allein nach dem Kriterium der Abiturnote. Weil die Notenvergabe zwischen den Bundesländern stark streut, hat hier jedes Land eine eigene Landesquote.

2. 60% im „Auswahlverfahren der Hochschulen“ (AdH). Hier konnten – außer der zwingend mit mindestens 51% zu berücksichtigenden Abiturnote – weitere Auswahlkriterien zum Tragen kommen, insbes. der bundesweit normierte „Test für medizinische Studiengänge“ (TMS). Einen Überblick über die deutsche Bewertungsvielfalt bieten Schwibbe et al. (2018).
3. 20% nach Wartezeit – das ist die Zeit seit dem Abitur, in welcher eine Bewerber\*in nicht an einer deutschen Hochschule eingeschrieben gewesen ist.

Die Anforderungen für eine Zulassung in der „Abibestenquote“ und in der Wartezeitquote waren in den betrachteten Zulassungsjahren in drei der untersuchten Studiengänge extrem hoch.<sup>7</sup> Insbesondere in Medizin war nur mit einer Note zwischen 1,0 und 1,3 (abhängig davon, in welchem Bundesland das Abitur erworben wurde) oder einer Wartezeit von 15 bis 16 Semestern in den entsprechenden Quoten ein Studienplatz zu bekommen. In Zahnmedizin lagen die entsprechenden Grenzwerte zwischen 1,0 und 1,6 bei einer Wartezeit zwischen 13 und 14 Semestern, in Tiermedizin zwischen 1,0 und 1,5 bei einer Wartezeit von 11 Semestern. Nur in Pharmazie waren die Anforderungen geringer: Erforderlich war eine Note von 1,0 bis 1,9 in der „Abibestenquote“ bzw. 3 bis 6 Semester in der Wartezeitquote. An keiner anderen Stelle im deutschen Bildungssystem kommt es mehr auf die Note an als an dieser Bildungsschwelle in bestimmten Studiengängen. Diese Tatsache ist allein eine Funktion des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage.

Vergleicht man nun die Geschlechterverteilung in den drei Hauptquoten, so zeigen sich bemerkenswerte Unterschiede.

#### Vergleich Abibesten- und AdH-Quote

Nach Aggregation der Zulassungszahlen in allen vier Studiengängen sinkt der weibliche Anteil von  $\approx 72\%$  in der Abibestenquote auf  $\approx 70\%$  in der Quote „Auswahlverfahren der Hochschulen“ (s.o. Nr. 2). Fasst man die Zugelassenen dieser beiden Quoten zusammen und untersucht die Geschlechterproportion bei jenen, die noch mit einer Note schlechter als 1,5 bzw. 1,8 zugelassen wurden, so sinkt der weibliche Anteil in der Medizin noch einmal sehr deutlich auf  $\approx 62\%$  bzw.  $\approx 52\%$ . Bei den drei anderen Studiengängen ist dieser Zusammenhang weniger oder gar nicht ausgeprägt.

Diese zulassungsstatistischen Unterschiede bei den Geschlechtern lassen den Schluss zu: Die männlichen Bewerber können dort, wo es bei der Auswahl nicht nur auf die Abiturnote ankommt, ihre Wettbewerbsposition im Vergleich zu den Frauen verbessern. Dieses gilt insbesondere für das Abschneiden im „Test für die medizinischen Studiengänge“ (TMS). Leider existieren für diesen ältesten, fachspezifischen Studieneignungstest in Deutschland keine Auswertungen zur Leistungsverteilung bei den Geschlechtern.<sup>8</sup> Kadmon et al. (2012) belegen allerdings, dass der TMS andere kognitive Fähigkeiten

<sup>7</sup> Die Grenzwerte werden von Stiftung Hochschulzulassung veröffentlicht auf [www.hochschulstart.de](http://www.hochschulstart.de) → Unterstützung → Statistik → Auswahlgrenzen (25.10.2021).



ten abbildet als das Abitur. Nach Einführung bzw. Berücksichtigung des Tests im AdH-Verfahren an der Universität Heidelberg erhöhte sich die Zahl derer erheblich, die mit Noten schlechter als 1,3 zugelassen wurden, und entsprechend näherten sich auch die Anteile der beiden Geschlechter bei den Zugelassenen an. Helbig (2012a, S. 34-38, 55, 108) stellt grundsätzlich für Intelligenztests und auch kognitive Schulleistungstests eine Gleichverteilung zwischen den Geschlechtern fest – allerdings mit stärkerer Ausprägung der Leistungsgränder bei den männlichen Testpersonen (ähnlich: Hannover/Kessels 2011, S. 100; Cremers et al. 2014, S. 28). Wenn es bei der Bewerberauswahl besonders auf die Leistungsspitzen in Intelligenztests ankommt, dann sollten hiervon männliche Bewerber profitieren.

Falls in Zulassungsverfahren auch die psychosozialen Kompetenzen unter kontrollierten Bedingungen getestet werden wie an der Universität Hamburg, so sind diese bei jüngeren, männlichen Bewerbern zwar zunächst geringer ausgeprägt, aber die Männer holen aufgrund von Reifungseffekten noch bis zum Alter von 21 Jahren gegenüber den Frauen auf (Knorr et al. 2019, S. 9).

#### *Vergleich Abibesten- und Wartezeitquote*

Beim Vergleich dieser beiden Quoten zeigt sich in den drei hoch kompetitiven Studiengängen ein sehr erheblicher Unterschied in der Geschlechterproportion. So sinkt der weibliche Anteil in Medizin von  $\approx 70\%$  in der Abibestenquote um rund 13 Prozentpunkte (PP) auf  $\approx 57\%$  in der Wartezeitquote, in der Zahnmedizin betrug der Unterschied in den beiden betrachteten Zulassungsjahren  $-7$  und  $-14$  PP, in Tiermedizin etwa  $-8$  PP. Dieser Zusammenhang besteht nicht in Pharmazie, wo der Frauenanteil von rund  $75\%$  der Zugelassenen bei den Quoten nach Note und nach Wartezeit etwa gleich hoch gewesen ist.

#### *Interpretation*

Die jungen Männer sind offensichtlich häufiger bereit, die teilweise exzessiv langen Wartezeiten von bis zu acht Jahren in Kauf zu nehmen und so zu einem Studienplatz zu gelangen. Je kürzer die Wartezeiten sind, umso mehr verringert sich der Unterschied zwischen Männern und Frauen. Dieser deutlich erkennbare Zusammenhang „ruft“ gewissermaßen nach einer Erklärung durch einen erweiterten Rational-Choice-Ansatz, der die biographische Perspektive und eher weibliche Abwägungsmodi einbezieht: Die Berücksichtigung von Familienplanung durch Frauen; eine im Vergleich zu jungen Männern geringere Erfolgserwartung; höhere Kostensensitivität; höheres Risikobewusstsein bzw. stärkeres Sicherheitsstreben (Schneider et al. 2017, S. 6, 24-28). Insbesondere unter einer Lebenszeitperspektive („Ticken der biologischen Uhr“) ist daher zu erwarten, dass die keineswegs nur monetären „Kosten“ langer Warte-, Studien- und Ausbildungszeiten von Frauen höher veranschlagt werden als von Männern. Vom Studienbeginn bis zur Beendigung der Ausbildung als Fachärztin vergehen rund 12 Jahre, inklusive einer Wartezeit von ca. 7 Jahren wären annähernd 20 Jahre zu veranschlagen! Wartezeit, Studium und Ausbildung in Pharmazie sind dagegen erheblich kürzer.

Es bleibt festzuhalten: In dem stark zulassungsbeschränkten Studiengang der Medizin sinkt der Anteil der

zugelassenen Frauen und steigt der Anteil der Männer von der Leistungsquote „Abibeste“ zur Leistungsquote AdH umso stärker, je mehr der Zulassungsgrenzwert des „Abchnitts“ sinkt. Männer profitieren hier vom Einsatz des „Medizinertests“. Außerdem steigt der Männeranteil, wenn lange Wartezeiten für die Zulassung erforderlich sind. Bei aller Zurückhaltung kann dieses doch als ein Hinweis darauf gedeutet werden, dass zumindest ein Teil der männlichen Interessenten für einen Medizinstudiengang durchaus bereit und fähig ist, etwas einzusetzen, was die schlechteren Leistungen im Abitur kompensieren kann.

*Geschlechtertypische Studienwahl und Zulassungschance*  
Lässt sich in Hinblick auf die Überrepräsentanz der Frauen bei den Studienanfängern abschätzen, welchen Anteil daran ihr größerer Bildungserfolg an der Schule hat, und welcher Anteil auf das größere weibliche Interesse an dem Studiengang zurückzuführen ist?

Eine zumindest grobe Antwort soll in Hinblick auf den Studiengang Medizin und dort für die beiden Leistungsquoten (Abibeste und AdH) versucht werden. Der Grund für diese Beschränkung liegt in dem oben (Abschnitt 2.1) angestellten Gedankenexperiment, das die Zulassungsproportion der beiden Geschlechter unter der „idealen“ Annahme untersucht hat, dass die Abiturient\*innen des Jahrganges 2017 ausschließlich nach dem Kriterium der Note, und zwar bis zu einem Grenzwert von 1,8 zugelassen worden wären. Die Geschlechterverteilung wäre dann gewesen:  $62\%$  weiblich,  $38\%$  männlich.

Mit diesen Modellannahmen lassen sich nun die Zulassungsverhältnisse zumindest in den beiden Leistungsquoten Abibeste und AdH im Fach Medizin vergleichen, weil dort die Zulassungen mit einer Note schlechter als 1,8 nur  $2\%$  bis  $3\%$  der Zulassungen in diesen beiden Quoten ausgemacht haben und hier vernachlässigt werden sollen. Die tatsächliche Geschlechterverteilung der Zulassungen für das Studienjahr WS 17/18 + SS 18 hat in Medizin in den beiden aggregierten Leistungsquoten (Abibeste + AdH) bei  $67,5\%$  weiblich und  $31,5\%$  männlich gelegen, und so lässt sich grob abschätzen: Die Tatsache, dass in der Realität der weibliche Anteil rund 6 Prozentpunkte höher gewesen ist als unter den Bedingungen der Modellannahme, ist darauf zurückzuführen, dass sich männliche und weibliche Abiturient\*innen nicht in proportional gleichem Maße für das Fach Medizin bewerben, sondern dass das in einer Bewerbung geäußerte Interesse bei den Abiturientinnen höher ist. In den anderen Fächern dürften die Zusammenhänge ähnlich sein, die Abschätzung wäre hier aber erheblich komplizierter.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Mitteilungen des Testentwicklers, der ITB Consulting, vom 06.02.2020, sowie der Koordinierungsstelle Studierendenauswahl – Test für medizinische Studiengänge (TMS) an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg vom 21.01.2020. Bei den großen US-amerikanischen Tests wie SAT oder GRE gehört zumindest die Mitteilung der Durchschnittsergebnisse nach Geschlecht und Ethnizität schon seit Jahrzehnten zum Standard.

<sup>9</sup> In den drei anderen Fächern ist der Anteil der Zulassungen mit einer Note  $\geq 1,8$  an den Zulassungen innerhalb der Leistungsquoten auf keinen Fall zu vernachlässigen. Er lag bei Zahnmedizin bei  $\approx 9\%$ , in Tiermedizin bei  $\approx 25\%$ , in Pharmazie bei  $\approx 62\%$ .



**2.6 Einfluss der Ausländer auf die Geschlechterverteilung**

Der Anteil der Ausländer unter den Studienanfängern insgesamt ist ständig gestiegen von 6,9% im Jahr 1975 auf 23,6% im Jahr 2017 (Autorengruppe 2018, Tab. F2-5A, S. 342). Aus den Angaben des Statistischen Bundesamtes (Destatis 2018d, 2019a, 2019b, 2020) ergibt sich für die beiden, hier untersuchten Studienjahre: In der Gesamtsumme der Studierenden im 1. Fachsemester in den 4 Studienfächern ist der Frauenanteil bei den Ausländern um rund 8 PP niedriger als bei den Deutschen, in der Zahnmedizin ist er sogar 16 PP niedriger. Die Studierenden mit ausländischer Staatsbürgerschaft heben den Männeranteil insgesamt um ca. 1 bis 2%. Schon Geißler (2013, S. 94) hat festgestellt, dass die „Bildungsinversion“ zu Gunsten der Frauen bei den Ausländern mit deutscher Hochschulzugangsberechtigung<sup>10</sup> in Hinblick auf Studienanfänger und Studierende nicht stattgefunden hat.

**2.7 Das Studienfach Psychologie**

Ein abgeschlossenes Psychologiestudium ist Voraussetzung für entsprechende Therapieausbildungen und dann für die Kassenzulassung als Psychologische Psychotherapeutin. Aus diesem Grund wird hier noch ein kurzer Blick auf die Zulassungsverhältnisse in diesem Fach geworfen, auch wenn die Studienplatzvergabe bei diesem Studiengang nicht in das Zentrale Vergabeverfahren der „Stiftung“ einbezogen worden ist und deshalb keine entsprechend differenzierte Darstellung der Zulassungsstatistik erfolgen kann. Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGPs) hat die Leistungsgrenzwerte für die Zulassung im WS 2018/2019 zusammengestellt<sup>11</sup>, der erforderliche „Abischnitt“ lag zwischen 1,0 und 1,7, der häufigste Wert bei 1,3 (zehn Universitäten). Im WS 2018/2019 waren im ersten und zweiten Fachsemester im Bachelorstudiengang Psychologie an deutschen Universitäten 9.834 Personen eingeschrieben bei einem Frauenanteil von 75% (Destatis 2019b, TAB-04, Prozente errechnet). Es liegt nahe, dass dieser hohe Anteil nicht nur auf das sehr hohe weibliche Interesse an Psychologie und Psychotherapie zurückzuführen ist, sondern – ähnlich wie in den medizinischen Fächern – auch auf Notenvorteile bei der Zulassung. Die Entwicklung eines Studieneignungstests für Psychologie in Baden-Württemberg wird u.a. mit der Absicht begründet, mehr „Gerechtigkeit“ bei der Zulassung „benachteiligte(r) Personengruppen“ bewirken zu können, zu denen die männlichen Bewerber gerechnet werden (Menz/Rutsch/Spinath 2021, S. 24f.).

**3. Die Berufswahl „Ärztin“**

Die geschlechtstypischen Unterschiede bei der Wahl bestimmter Fächergruppen ist besonders ausgeprägt in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie der Medizin einerseits, die sehr viel häufiger von Frauen als von Männern studiert werden, und den Ingenieurwissenschaften andererseits, die überwiegend ein Männerstudium geblieben sind. Neueste Veröffentlichungen (Finger et al. 2020; Hägglund/Lörz 2020; Ochsenfeld 2016) zeigen, dass von den Faktoren, deren Relevanz bei der geschlechtstypischen Studienfachwahl untersucht wurde<sup>12</sup>, bei weitem am wichtigsten die unterschiedliche Ausprägung der beruflichen Interessen nach dem so genannten

RIASEC-Modell von John L. Holland war.<sup>13</sup> Die erwähnten Untersuchungen beruhen auf Befragungen kurz vor dem Abitur bzw. bei Studienbeginn. Infolgedessen können sie nicht über jene Berufswahlprozesse berichten, die schon vorher stattgefunden haben. Erhebungen bei Kindern haben gezeigt, dass die beruflichen Interessen der Mädchen sich schon früh auf akademische Lehr- und Heilberufe richten. Bei Mädchen im Alter von 9 bis 14 Jahren waren die häufigsten Berufswünsche „Ärztin“, „Lehrerin“ und „Arbeit mit Tieren“, während Jungen sich besonders für die Bereiche Polizei, Militär, Sport und Handwerk/Technik interessiert haben (Walper/Schröder 2002, S. 119; Müthing/Razakowski/Gottschling 2018, S. 84, 231; Budde 2008). Die PISA-Befragung des Jahres 2018 richtete sich ausschließlich an 15-jährige Schüler\*innen, die damit älter waren als die Kohorten in den zuvor genannten Befragungen. Die beliebtesten Berufe gibt Tabelle 7 wieder (Mann et al. 2020, S. 19).

**Tab. 7: Die 10 beliebtesten Berufe in Deutschland bei 15-jährigen Schüler\*innen, 2018**

Germany - Girls	Germany - Boys
Teachers 10,4%	ICT professionals 6,7%
Doctors 10,0%	Agricultural and industrial machinery mechanics and repairers 5,2%
Child care workers 6,4%	Motor vehicle mechanics and repairers 5,1%
Psychologists 4,5%	Police officers 4,5%
Nursing associate professionals 4,5%	Teachers 3,8%
Architects 3,6%	Science and engineering professionals 3,6%
Police officers 3,5%	Doctors 3,1%
General office clerks 3,2%	Engineers 3,1%
Designers 2,8%	Architects 2,8%
Lawyers 2,7%	Sportspeople 2,6%

Die zitierten Erhebungen verdeutlichen, dass die Berufsvorstellungen von Jungen eine größere Veränderung durchmachen müssen, falls sie sich schließlich auf akademische Berufe wie Arzt und Lehrer richten sollen. Die Geschlechtstypik der Berufswünsche bildet sich schon im Alter von sechs bis acht Jahren heraus und hat sich als recht veränderungsresistent erwiesen. Jungen werden in ihren beruflichen Vorstellungen erst später als Mädchen flexibler (Faulstich-Wieland/Scholand 2017, S. 35-37; Quenzel/Hurrelmann 2010a, S. 79; Kanka et al. 2019, S. 208). Frühe Möglichkeiten der Kurswahl in der Oberstufe tendieren dazu, geschlechtstypische Studienfachwahlen zu verstärken (Nagy et al. 2008).

**4. „Feminisierung“<sup>14</sup> der Medizinalberufe**

Geradezu zwingend folgt aus den beiden Tatbeständen: „Mädchen wünschen sich früher und häufiger als Jun-

<sup>10</sup> Das ist allerdings nur eine Teilmenge der Studierenden mit ausländischer Staatsbürgerschaft.

<sup>11</sup> <https://www.dgps.de/> Dort: „Psychologie studieren“ (14.12.2019).

<sup>12</sup> U.a. Geschlechterrollen in der Familie; erwartbare Nachteile für Frauen in der Berufskarriere; Einkommens- und Karrieremöglichkeiten; geschlechtstypische Zuschreibungen von Eigenschaften und Fähigkeiten sowie korrespondierende Selbstkonzepte.

<sup>13</sup> Realistisch, Forschend, Künstlerisch, Sozial, Unternehmerisch, Konventionell.

<sup>14</sup> Dieser Begriff wird von Angelika Wetterer aus feministischer und sozialkonstruktivistischer Perspektive verwendet, wenn sie den Zusammenhang von „Berufskonstruktion und Geschlechterkonstruktion“ am Beispiel der „Feminisierung der Krankenpflege“ und einer korrespondierenden „Ver-Weiblichung der Frauen“ darlegt (Wetterer 2002, S. 299-321).

gen, Ärztin zu werden" sowie „Mädchen erreichen häufiger und mit besserem Ergebnis das Abitur“, dass angesichts des stetig steigenden Frauenanteils bei den Studienanfängern und Studierenden schließlich mit entsprechender Zeitverzögerung auch der Frauenanteil in den akademischen Medizinberufen steigt und weiterhin steigen wird.

Bei solcher Prognose vollziehen diese Berufe eine Entwicklung nach, die sich im Lehrerberuf schon ca. 30 Jahre früher vollzogen hat, wie Tabelle 8 zeigt<sup>15</sup>.

Im Jahr 2017 betrug bei den Vollzeitlehrern der weibliche Anteil 64%, bei den Teilzeitlehrern 87,5%. (Destatis 2018c, Tab. 7.1, Prozente errechnet). Der Beruf der Grundschullehrerin ist fast zu einem reinen Frauenberuf geworden.

**Tab. 8: Weiblicher Anteil an den Studierenden ausgewählter Studiengänge jeweils im Wintersemester in Prozent**

Wintersemester	Medizin	Zahnmedizin	Tiermedizin	Pharmazie	Lehramt*
1972/1973	26	17	30	46	52
2000/2001	53	52	80	71	67
2017/2018	61	64	84	69	66

\*Inklusive Pädagogische Hochschulen

Die zeitliche Verzögerung des Aufhol- und Überholprozess der Frauen in den Medizinberufen verlangt nach einer Erklärung, die hier aber nicht geleistet werden kann, zumal die besseren Schulleistungen für den vergleichsweise hohen Frauenanteil beim Lehramtsstudium kaum eine Rolle gespielt haben dürften. Wenigstens seien einige Hypothesen formuliert: Die steigende Lehrerarbeitslosigkeit gegen Mitte der 70er Jahre (s. Reisz/Storck 2013, S. 140) dürfte die Wahl eines Studiums als riskant haben erscheinen lassen, das zuvor in besonderem Maße von Frauen gewählt wurde. Sich verbessernde Möglichkeiten, auch in Medizinberufen in Teilzeit und im Angestelltenverhältnis zu arbeiten (u.a. in Großpraxen) sollte diese für Frauen attraktiver gemacht haben. Nicht zuletzt ist davon auszugehen, dass wachsendes Selbstvertrauen und steigende Risikobereitschaft die Bereitschaft von Frauen gesteigert hat, Studiengänge zu wählen, die einen besonders hohen und intensiven Einsatz von Lebenszeit erfordern.

Insbesondere die Berufsstatistik reagiert angesichts der langen Verweildauer älterer Zugangskohorten natürlich entsprechend träge und zeigt einstweilen durchweg geringere weibliche Anteile als bei den Studierenden, wie ein Blick in den Mikrozensus zeigt (s. Tab. 9).

Der hohe Frauenanteil in den medizinischen Studiengängen hat seinen Niederschlag in der Berufsstatistik gefunden – wenn auch auf niedrigerem Niveau.

Die Pharmazie ist auch hier wieder ein Sonderfall: Der weibliche Anteil an den Erwerbstätigen ist mit 81% deutlich höher als an den Studierenden im WS 2018/2019 mit 68%. Möglicherweise beruht dieses auf einer Trendumkehr.

Aus den absoluten Zahlen der Bundesärztekammer lässt sich ein Anteil der Ärztinnen in Höhe von 47,2% berechnen (Bundesärztekammer 2019, Abb. 3 u.4, S. 4f.; Tab. 5 u. 6, S. 30f.).

**Tab. 9: Akademische medizinische und medizinnahe Berufe. Fallzahlen mit weiblichem Anteil auf der Grundlage des Mikrozensus von 2018 für das frühere Bundesgebiet (ohne Berlin)\***

Berufsbereich	Fallzahlen x 1.000					
	Erwerbstätige insgesamt		Selbständige		Abhängig Beschäftigte	
	Absolut	Weiblich %	Absolut	Weiblich %	Absolut	Weiblich %
814 Human- u. Zahnmedizin	354	45%	133	36%	220	51%
815 Tiermedizin	26	69%	12	67%	14	71%
816 Psychologie Nichtärztliche Psychotherapie	87	76%	39	72%	48	79%
818 Pharmazie	140	81%	14	57%	125	85%

\* Die absoluten Zahlen wurden auf Anfrage vom Statistischen Bundesamt geschickt. Sie sind in den Statistiken, die im Internet zugänglich sind, für derart kleinteilige Berufsbereiche nicht zugänglich. Prozente errechnet.

Bei den niedergelassenen Ärzten und Psychologischen Psychotherapeuten ist der Frauenanteil von 37,7% im Jahr 2008 auf 47% im Jahr 2018 angestiegen, das ist eine Steigerung um 24,7% in zehn Jahren. Bei den (niedergelassenen) Ärztlichen Psychotherapeut\*innen betrug im Jahr 2018 der Frauenanteil 65,4%, bei den Psychologischen Psychotherapeut\*innen 74,7% (Kassenärztliche Bundesvereinigung 2020).<sup>16</sup> Insbesondere die nicht-stationäre Behandlung seelischer Leiden ist weitgehend zu einer Angelegenheit von Frauen geworden.

Im Jahr 2018 lag der weibliche Anteil bei den Prüfungen in Medizin bereits bei 62%, in Zahnmedizin 64%, in Tiermedizin 86%, in Pharmazie 70% (Destatis 2019c, TAB-01, Prozentzahlen errechnet). Falls beide Geschlechter dann auch in gleichem Maß den entsprechenden Beruf ausüben, ist davon auszugehen, dass langfristig mindestens zwei Drittel der Ärzt\*innen und Zahnärzt\*innen weiblich sein werden. Unter Einschluss der Psychologischen Psychotherapeut\*innen bewegt sich der Frauenanteil in diesen akademischen Heilberufen in Richtung 70%. Dieses gilt erst recht, wenn auch noch Apotheker\*innen und Tierärzt\*innen einbezogen werden.

## 5. Ergebnisse und Diskussion

Aus der Häufigkeitsverteilung der Noten im Abitur des Jahrganges 2017 in zehn Bundesländern ergibt sich eine deutliche Überrepräsentanz der Abiturientinnen im Spitzenbereich und eine ebenso deutliche Überrepräsentanz der Abiturienten im unteren Notenbereich. Weil außerdem die absolute Zahl der Abiturientinnen diejenige der Abiturienten deutlich übersteigt, während bei der altersgleichen Bevölkerung die jungen Männer in der Überzahl sind, verstärken sich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, wenn sie auf die altersentsprechenden Bevölkerungsanteile bezogen werden. In einigen Bundesländern ist die Wahrscheinlichkeit, dass

<sup>15</sup> Die Angaben beruhen auf Zahlenreihen, die vom Statistischen Bundesamt auf Anfrage zur Verfügung gestellt worden sind. Prozentzahlen eigene Berechnung.

<sup>16</sup> In der Humanmedizin variiert die Geschlechterverteilung stark mit den Spezialisierungen. Der Frauenanteil bewegt sich zwischen 68% in der Gynäkologie und 18% in der Urologie (Bundesärztekammer 2019, Tab. 5 u. 6, S. 4f.; 30f., Prozente errechnet).

ein Mädchen ein Spitzenabitur erreicht, doppelt so hoch wie bei einem gleichaltrigen Jungen.

Die Unterschiede im Abiturerfolg der Geschlechter sind so groß, dass sie den bekannten föderalen Unterschieden in der deutschen Schulbildung (Abiturientenquoten, Durchschnittsnoten, vgl. Braun/Dwenger 2009) ein weiteres Merkmal hinzufügen.

Der Unterschied in Quantität und Qualität des Abiturs hat Auswirkungen auf die Zulassungschancen für hoch selektive Studiengänge. Falls dort die Studienplätze nach dem Kriterium der Abiturnote vergeben werden, ergibt sich – ceteris paribus – zwingend, dass sich die Geschlechterproportion bei den Spitzennoten in der Besetzung der Studienplätze wiederfindet. Die realen Gegebenheiten weichen allerdings von der Ceteris-Paribus-Bedingung ab und können statistisch nur in beschränktem Umfang untersucht werden. Die entsprechenden Zahlen liegen bundesweit für die medizinischen Studiengänge vor. Dort wurden die Studienplätze bis zum Sommersemester 2019 in drei verschiedenen Quoten vergeben, in denen die Abiturnote in unterschiedlichem Maß berücksichtigt wurde.

Eine Untersuchung der Bewerbungs- und Zulassungsstatistik für die medizinischen Studiengänge vom Wintersemester 2017/2018 bis Sommersemester 2019 hat folgende Erkenntnisse gebracht:

- Vor einer Bewerbung findet insbesondere in Humanmedizin eine Selbstselektion nach der Abiturnote statt, die sich bei beiden Geschlechtern nicht oder kaum unterscheidet. Aus einer nicht erfolgten Bewerbung kann daher nicht grundsätzlich auf ein Desinteresse für diesen Studiengang geschlossen werden. Diese Feststellung gilt für beide Geschlechter, insbesondere aber auch für die Männer mit ihren durchschnittlich schlechteren Noten.
- Die weiblichen Zugelassenen nehmen im geringeren Umfang den Studienplatz an als die männlichen.
- Der Anteil der männlichen Zugelassenen steigt, je weniger es in den jeweiligen Quoten allein auf die Abiturnote ankommt. Dieses gilt insbesondere für die Hinzuziehung eines (Intelligenz-)Tests bei der Auswahl und ganz besonders für extrem lange Wartezeiten.
- Für Humanmedizin lässt sich abschätzen, dass etwa 6% des Frauenanteils bei den Zulassungen in den Leistungsquoten auf die Tatsache zurückzuführen sind, dass Abiturientinnen sich im Vergleich zu Abiturienten überproportional häufig für diesen Studiengang interessieren und bewerben.
- Ausländer tragen zur Erhöhung des Anteils männlicher Studierender bei.

Forschungsbedarf besteht hinsichtlich der Frage, wie sich die Berufs- und Studienwünsche der beiden Geschlechter in der Oberstufe des Gymnasiums entwickeln. Diese müssen sich bei Jungen im Durchschnitt erheblich stärker verändern als bei Mädchen, wenn sie sich schließlich auf medizinische Berufe richten sollen. Angesichts eines tendenziell größeren Optimismus, größerer Schuldistanz und auch eines möglichen Entwicklungsrückstandes liegt die Vermutung nahe, dass die männlichen Jugendlichen häufig „den Ernst der Lage“ zu spät erkennen, wenn es darum geht, eine sehr

gute Abiturnote für die Realisierung entsprechender Studienwünsche zu erreichen, während Mädchen früher und gezielter darauf hinarbeiten. Diese Hypothese harret einer empirischen Überprüfung.

Der größere schulische Bildungserfolg der Mädchen ist ein Faktor unter anderen, warum sich nach dem Beruf der Lehrerin auch die akademischen Medizinalberufe „feminisieren“ bzw. zu einem stetig wachsenden Anteil durch Frauen ausgeübt werden. Dieses gilt – unter Einbeziehung des ebenfalls stark zulassungsbeschränkten Psychologiestudiums – in besonderem Maß für den Beruf der medizinischen oder psychologischen Psychotherapeutin.

Eine solche Entwicklung dürfte nicht ohne Rückwirkung auf das Studien- und Berufswahlverhalten in der Zukunft bleiben. Wenn Jungen immer seltener männlichen Rollenvorbildern in den entsprechenden Berufen begegnen, ist ein solcher Tatbestand jedenfalls nicht geeignet, zur Flexibilisierung der Geschlechterstereotypen bei der Studien- und Berufswahl beizutragen, um die sich eine „gendersensible Berufsorientierung“ bemüht (z.B. Faulstich-Wieland/Scholand 2017; Cremers et al. 2014; Kanka et al. 2019; vgl. auch Sekretariat der KMK 2016). Vielmehr könnte sich die „Sex Segregation“ bei der Wahl von Studienfächern als ein weitgehend unbewusster Ausdruck geschlechtsspezifischer Selbstkonzepte noch verstärken, wie dieses zunächst in der amerikanischen Soziologie, dann aber auch in Deutschland thematisiert worden ist (Cech 2013; Ochsenfeld 2016).

Bei allen Anstrengungen der Hochschulen, auf „Girl's Days“, „Mädchen-Technik-Tagen“ u.dgl. das Interesse derselben auf die MINT-Fächer zu lenken, ist der Blick ebenso auf die „harten Randbedingungen“ zu richten, unter denen eine Studienwahl erfolgt. Schon allein wegen dieser Randbedingungen ist es für Männer vergleichsweise leichter, einen Studienplatz beispielsweise in Informatik, Maschinenbau oder Elektrotechnik zu bekommen als in Medizin, während eine Abiturientin mit einer Note 1,0 bis 1,3 sich häufiger überlegen wird, ob sie ein als „schwer“ geltendes Studium der Physik beginnen soll, in dem „jeder anfangen kann“, während das zulassungsexklusive Studium der Medizin mit einem eindeutigen Berufsbild lockt, welches eine sinnvolle Tätigkeit bei hohem Einkommen und Sozialprestige bietet.

## 6. Ausblick und Bewertung

Im Gefolge eines Urteils des Bundesverfassungsgerichts vom 19.12.2017 wurden seit dem Wintersemester 2019/2020 in den Zentralen Vergabeverfahren einerseits die Quoten, andererseits die Kriterien für die Studienauswahl bzw. deren Gewichtung geändert. Aller Voraussicht nach werden männliche Bewerber davon profitieren, dass das Gewicht der außerschulischen Eignungskriterien (inbes. von Tests) für die Vergabe von 70% der Studienplätze gestärkt wurde, zugleich verliert die Wartezeit an Bedeutung. Ob das insgesamt zur Erhöhung des Männeranteils führen wird, bleibt abzuwarten. Denn sogar mit einer Männerquote bei der Hochschulzulassung, wie sie einst in der DDR vorgeschlagen wurde (Bleck/Teichmann 1978, S. 40), würde nichts an der niedrigeren Abiturientenquote und erst recht nichts an der



den schlechteren Schulleistungen männlicher Jugendlicher geändert. Dem größeren Erfolg der Mädchen im obersten Bereich der Schulbildung (s.o. Tab. 2) entspricht spiegelbildlich die männliche Dominanz im untersten. Im Jahr 2016 waren 62% der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss männlich, der Anteil männlicher Schüler an Förderschulen im Jahr 2017 betrug 65% (Destatis 2018a, S. 97 sowie Destatis 2018c, Tab. 3.10. Prozente errechnet).

Auch wenn hier Abstand genommen werden soll von der insbesondere in Genderdiskussionen mitunter implizit nahegelegten Assoziationskette oder gar Implikationsfolge: Unterschied  $\Rightarrow$  Ungleichheit  $\Rightarrow$  Diskriminierung  $\Rightarrow$  Benachteiligung  $\Rightarrow$  Ungerechtigkeit, ist festzustellen: Männlich zu sein, bleibt weiterhin ein schulisches Bildungsrisiko eigener Art – sogar dann, wenn der Bildungsübergang an eine höhere Schule schon erfolgt ist.

#### Literaturverzeichnis

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2018):* Bildung in Deutschland 2018. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Wirkungen und Erträgen von Bildung. Hrsg. von der Kultusministerkonferenz und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung. <https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2018> (25.10.2021).
- Bleck, H./Teichmann, H. (1978):* Die Altersabhängigkeit geschlechtsspezifischer Schulleistungsunterschiede. In: *Probleme und Ergebnisse der Psychologie*, 64, S. 31-42.
- Braun, S./Dwenger, N. (2009):* Success in the university admission process in Germany: Regional provenance matters. In: *Higher Education*, 58, pp. 71-80.
- Budde, J. (2006):* Jungen als Verlierer? Anmerkungen zum Topos der „Feminisierung von Schule“. In: *Die Deutsche Schule*, 98, S. 488-500.
- Budde, J. (2008):* Bildungs(miss)erfolge bei Jungen und Berufswahlverhalten bei Jungen/männlichen Jugendlichen (Schriftenreihe Bildungsforschung, Bd. 23). Berlin.
- Bundesärztekammer (2019):* Ärztestatistik zum 31. Dezember 2018. [https://www.bundesaeztekammer.de/fileadmin/user\\_upload/downloads/pdf-Ordner/Statistik2018/Stat18AbbTab.pdf](https://www.bundesaeztekammer.de/fileadmin/user_upload/downloads/pdf-Ordner/Statistik2018/Stat18AbbTab.pdf) (25.10.2021).
- Cech, E. A. (2013):* The Self-Expressive Edge of Occupational Sex Segregation. In: *The American Journal of Sociology*, 119 (3), pp. 747-789.
- Cremers, M./Budde, J./Debus, K./Stuve, O. (2014):* Boys' Day - Jungen-Zukunftstag. Neue Wege in der Berufsorientierung und im Lebensverlauf von Jungen. 4. Auflage. Kompetenzzentrum Technik - Diversity - Chancengleichheit e.V. <https://material.kompetenzz.net/boys-day/expertinnen/bd-expertise.html> (25.10.2021).
- Destatis siehe Statistisches Bundesamt*
- Faulstich-Wieland, H./Scholand, B. (2017):* Gendersensible Berufsorientierung - Informationen und Anregungen. Eine Handreichung für Lehrkräfte, Weiterbildner/innen und Berufsberater/innen. Hans Böckler Stiftung: Working Paper Forschungsförderung 034, Mai 2017. [https://www.boeckler.de/pdf/p\\_fofoe\\_WP\\_034\\_2017.pdf](https://www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_WP_034_2017.pdf) (25.10.2021).
- Finger, C./Fitzner, C./Heinmüller, J. (2018):* Von wegen „einfach einschreiben“. Wie deutsche Hochschulen ihre Studierenden auswählen. WZB Brief Bildung 37. Wissenschaftszentrum Berlin.
- Finger, C./Solga, H./Ehlert, M./Rusconi, A. (2020):* Gender differences in the choice of field of study and the relevance of income information. Insights from a field experiment. In: *Research in Social Stratification and Mobility* 65: Article No. 100457.
- Geißler, R. (2013):* Die Metamorphose der Arbeiter Tochter zum Migrantensohn. Zum Wandel der Chancenstruktur im Bildungssystem nach Schicht, Geschlecht, Ethnie und deren Verknüpfung. In: Berger, A./Kahler, H. (Hg.): *Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert*. 3. Auflage. Weinheim/Basel, S. 71-100. Erste Veröffentlichung 2005.
- Häggglund, A. E./Lörz, M. (2020):* Warum wählen Männer und Frauen unterschiedliche Studienfächer? In: *Zeitschrift für Soziologie*, 49 (1), S. 66-86.
- Hannover, B./Kessels, U. (2011):* Sind Jungen die neuen Bildungsverlierer? Empirische Evidenz für Geschlechterdisparitäten zuungunsten von Jungen und Erklärungsansätze. In: *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 25, S. 89-103.
- Helbig, M. (2012a):* Sind Mädchen besser? Der Wandel geschlechtsspezifischen Schulerfolgs in Deutschland. Frankfurt/New York.
- Helbig, M./Jähnen, S./Marczuk, A. (2015):* Bundesländerunterschiede bei der Studienaufnahme. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Discussion Paper P 2015-001. <https://bibliothek.wzb.eu/pdf/2015/p15-001.pdf> (25.10.2021).
- Hurrelmann, K./Schultz, T. (Hg.) (2012):* Jungen als Bildungsverlierer. Brauchen wir eine Männerquote in Kitas und Schulen? Weinheim/Basel.
- Kadmon, G./Kirchner, A./Duelli, R./Resch, F./Kadmon, M. (2012):* Warum der Test für Medizinische Studiengänge? In: *Zeitschrift für Evidenz, Fortbildung und Qualität im Gesundheitswesen (ZEFQ)*, 106, S. 125-130.
- Kanka, M./Wagner, P./Buchmann, M./Spiel, C. (2019):* Gender-stereotyped preferences in childhood and early adolescence: A comparison of cross-sectional and longitudinal data. In: *European Journal of Developmental Psychology*, 16 (2), pp. 198-214.
- Kassenärztliche Bundesvereinigung (2020):* Gesundheitsdaten. Die Medizin wird weiblich. <https://gesundheitsdaten.kbv.de/cms/html/16396.php> (25.10.2021).
- Knorr, M./Meyer, H./Sehner, S./Hampe, W./Zimmermann, S. (2019):* Exploring sociodemographic subgroup differences in multiple mini-interview (MMI) station type and the implications for the predictive fairness of the Hamburg MMI. In: *BMC Medical Education*, 19 (243), pp. 1-12. <https://bmcmmeduc.biomedcentral.com/articles/10.1186/s12909-019-1674-z> (25.10.2021).
- Lörz, M./Schindler, S. (2012):* Geschlechtsspezifische Unterschiede beim Übergang ins Studium. In: Hadjar, A. (Hg.): *Geschlechtsspezifische Bildungsungleichheiten*. Wiesbaden, S. 99-124.
- Mann, A./Denis, V./Schleicher, A./Ekhtiari, H./Forsyth, T./Liu, E./Chambers, N. (2020):* Dream Jobs? Teenagers' Career Aspirations and the Future of Work. E-Book auf: <https://www.oecd.org/education/dream-jobs-teenagers-career-aspirations-and-the-future-of-work.htm> (25.10.2021).
- Menz, C./Rutsch, J./Spinath, B. (2021):* Strukturelle Gerechtigkeitsaspekte bei der Einführung eines Studieneignungstests im Studiengang Bachelor Psychologie. In: *Das Hochschulwesen*, 69 (1+2), S. 24-29.
- Müller, C. (2009):* Wie lässt sich die Zulassungsinformation der Studieninteressenten verbessern? In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 229 (5), S. 544-569.
- Multrus, F./Majer, S./Bargel, T./Schmidt, M. (2017):* Studiensituation und studentische Orientierungen. 13. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Hrsg. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Berlin. <https://www.sozioogie.uni-konstanz.de/ag-hochschulforschung/studierendensurvey/erhebungen-von-1982-2017/> (25.10.2021).
- Müthing, K./Razakowski, J./Gottschling, M. (2018):* LBS Kinderbarometer Deutschland 2018. Stimmungen, Trends und Meinungen von Kindern aus Deutschland. <https://www.lbs.de/unternehmen/u/kinderbarometer/index.jsp> (25.10.2021).
- Nagy, G./Garrett, J./Trautwein, U./Cortina, K. S./Baumert, J./Eccles, J. S. (2008):* Gendered high school course selection as a precursor of gendered careers: the mediating role of self-concept and intrinsic value. In: Watt, H. M. G./Eccles, J. S. (eds.): *Gender and Occupational Outcomes. Longitudinal Assessments of Individual, Social, and Cultural Influences*. Washington, DC: American Psychological Association, pp. 115-143.
- Ochsenfeld, F. (2016):* Preferences, constraints, and the process of sex segregation in college majors: A choice analysis. In: *Social Science Research*, 56, pp. 117-132.
- Quenzel, G./Hurrelmann, K. (2010a):* Geschlecht und Schulerfolg: Ein soziales Stratifikationsmuster kehrt sich um. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 62, S. 61-91.
- Reisz, R. D./Stock, M. (2013):* Hochschulexpansion, Wandel der Fächerproportionen und Akademikerarbeitslosigkeit in Deutschland. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 16, S. 137-156.
- Rendtorff, B./Kleinau, E./Riegraf, B. (2016):* Bildung - Geschlecht - Gesellschaft. Eine Einführung. Weinheim.
- Rieske, T. V. (2011):* Bildung von Geschlecht. Zur Diskussion um Jungenbenachteiligung und Feminisierung im deutschen Schulwesen. Eine Studie im Auftrag der Max Traeger Stiftung. Frankfurt a. M.: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Vorstandsbereich Frauenpolitik.
- Schneider, H./Franke, B./Woisch, A./Spangenberg, H. (2017):* Erwerb der Hochschulreife und nachschulische Übergänge von Studienberechtigten. Studienberechtigte 2015 ein halbes Jahr vor und ein halbes Jahr nach Schulabschluss. Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), Forum Hochschule, 4.
- Schwibbe, A./Lackamp, J./Knorr, M./Hissbach, J./Kadmon, M./Hampe, W. (2018):* Medizinstudierendenauswahl in Deutschland. Messung kognitiver Fähigkeiten und psychosozialer Kompetenzen. In: *Bundesgesundheitsblatt*, 61, S. 178-186.
- Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (2017):* Abiturnoten 2017 an Gymnasien, Integrierten Gesamtschulen, Fachgymnasien, Fachoberschulen und Berufsoberschulen (Schuljahr 2016/2017) <https://www.kmk.org/dokumentation-statistik/statistik/schulstatistik/abiturnoten.html> (25.10.2021).
- Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (2016):* Leitlinien zur Sicherung der Chan-

- cengleichheit durch gendersensible schulische Bildung und Erziehung. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 06.10.2016. [https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2016/2016\\_10\\_06-Geschlechtersensible-schulische\\_Bildung.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2016/2016_10_06-Geschlechtersensible-schulische_Bildung.pdf) (25.10.2021).
- Statistisches Bundesamt (2018a)*: Statistisches Jahrbuch 2018. [https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2018-dl.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=5](https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2018-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=5) (25.10.2021).
- Statistisches Bundesamt (2018b)*: Hochschulen auf einen Blick. Ausgabe 2018. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Hochschulen/Publikationen/Downloads-Hochschule/broschuere-hochschulen-blick-0110010187004.html>
- Statistisches Bundesamt (2018c)*: Fachserie 11, Reihe 1: Bildung und Kultur: Allgemeinbildende Schulen. Schuljahr 2017/2018.
- Statistisches Bundesamt (2018d)*: Fachserie 11, Reihe 4.1. Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Wintersemester 2017/2018.
- Statistisches Bundesamt (2019a)*: Fachserie 11, Reihe 4.1. Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Sommersemester 2018.
- Statistisches Bundesamt (2019b)*: Fachserie 11, Reihe 4.1. Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Wintersemester 2018/2019.
- Statistisches Bundesamt (2019c)*: Fachserie 1, Reihe 4.2: Bildung und Kultur. Prüfungen an Hochschulen. Ausgabe 2018.
- Statistisches Bundesamt (2019d)*: Genesis-Online Datenbank. Code 12411-0006 Bevölkerung: Deutschland, Stichtag, Altersjahre, Nationalität/Geschlecht/Familienstand (05.04.2020).
- Statistisches Bundesamt (2020)*: Fachserie 11 Reihe 4.1. Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Sommersemester 2019.
- Walper, S./Schröder, R. (2002)*: Kindheit 2001; das LBS-Kinderbarometer; was Kinder wünschen, hoffen und befürchten. Kinder und ihre Zukunft. Hg. LBS-Initiative Junge Familie.
- Wetterer, A. (2002)*: Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at work“ in theoretischer und historischer Perspektive. Konstanz.

■ **Christoph Müller**, 1. u. 2. Staatsex. Lehramt Gymnasien, Studienberater i.R., Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Arbeitsstelle „Eignung und Auswahl für MINT-Studiengänge in Baden-Württemberg“, E-Mail: molinarius@web.de

## In eigener Sache

### Eine Erklärung zum Gendern

Wie wird in dieser Zeitschrift sprachlich sichtbar, dass es mehrere (vor allem mehr als zwei) Geschlechter gibt – wie wird „gendert“?

Ob überhaupt und wenn, dann wie, beschäftigt die Öffentlichkeit mittlerweile seit Jahrzehnten mit Leidenschaft. Nun folgen lebendige Sprachen in Grammatik und Schreibweise keinen Naturgesetzen (sonst gäbe es keine Regionalgrammatiken) sondern Sprache ist eine Konvention – eine Vereinbarung. Was eine Weile in Bewegung ist, wird von einer autorisierten Stelle geprüft und selektiv zur offiziellen Schreibweise erklärt. Dabei wird auf Einheitlichkeit nach erkennbaren Regeln geachtet. Diese Bewegung setzt voraus und erkennt an, dass es ständig Abweichungen von den vereinbarten Regeln gibt (die evtl. bei der nächsten Schreibreform ebenfalls zur offiziellen Schreibweise erklärt werden). Der UVW hat sich dazu entschlossen, die Charakteristiken seiner Autor/innen in ihrer Vielfalt wiederzugeben und sie nicht auf eine Form zu verpflichten, die ihrem Lebensgefühl nicht entspricht. Lebende Sprachen sind voller Bilder und Ausdruck bestimmter Überzeugungen. Das führt dazu, dass es in bzw. nach Kriegen und nach Revolutionen bzw. Phasen politischer Verbrechen Begriffe gibt, die nicht mehr benutzt werden sollen (z.B. „Führer“ noch Jahrzehnte nach der NS-Zeit). Aber ein bestimmter Wortgebrauch wird nicht nur sanktioniert, es werden auch Ausdrucksformen als Hinweise gefordert. So geschehen durch Teile der Frauenbewegung, die sich schon vor Jahrzehnten gegen rein männliche Sprachformen gewandt hatten. Da half auch keine linguistische Begründung (wie beim „generischen masculinum“) – es sollte schlicht ein anderes Signal gesetzt, auf die Vielfalt der Geschlechter und die zahlreichen Frauen in gesellschaftlich wesentlichen Prozessen auch sprachlich hingewiesen werden. Weibliche Diskriminierung sollte zumindest reduziert werden. Diese Debatte wurde von allen Seiten mit Leidenschaft geführt und brachte unterschiedliche Ausdrucksformen hervor. Das geht so weit, dass an der Ausdrucksform sogar der Stand politischer Aufgeklärtheit abgelesen wird. Ob mit großem "I" oder mit Schrägstrich, mit Unterstrich

oder Sternchen oder mit Doppelpunkt, mit Partizipformen („Studierende“) oder durch Nennung von zwei Geschlechtern („Kolleginnen und Kollegen“) oder der Betonung des generischen masculinum, verbunden mit dem Hinweis, damit seien aber alle Geschlechter gemeint – in vergleichsweise kurzer Zeit kamen viele verschiedene Formen des Bekenntnisses zusammen. Für staatliche Stellen wurde durch Erlasse für Einheitlichkeit gesorgt (wie sich zeigte jeweils nur auf Zeit, dann war die Debatte weitergegangen), auch in Privatunternehmen gab es dann Regeln. Einem Verlag mit seinen Büchern und Zeitschriften stellt sich schnell die Frage, ob er in die Texte seiner Publikationen normierend eingreift oder nicht – ob er dann nur eine Schreibweise zulässt und welche Legitimation das hat. Greift er in die Texte ein, dann wird er selber statisch, wird seinen Autor\*innen nicht gerecht, will Einheitlichkeit erzwingen, wo keine besteht und klinkt sich aus der Bewegung der Sprache aus. Dann können Auseinandersetzungen mit Autor\*innen, ja Meidungen durch Autor\_innen die Folge sein, die sich unsachlich reglementiert fühlen. Der Komplex gendergerechter Sprache ist so stark mit eigenen Überzeugungen, mit persönlichem Lebensgefühl aufgeladen, dass Autorinnen und Autoren bestimmte Ausdrucksweisen als sehr persönliche Ausdrucksform empfinden, die sie sich nicht „wegdekretieren“ lassen. Insofern steht ein Verlag bald vor der Frage, ob er den sprachlichen Ausdruck bestimmter Lebensgefühle in seinen Publikationen zulässt oder seine Autor:innen zur Einheitlichkeit zu verpflichten sucht.

Nochmal: Der UVW hat sich dazu entschlossen, die Charakteristiken seiner Autor/innen in ihrer Vielfalt wiederzugeben und sie nicht auf eine Form zu verpflichten, die ihrem Lebensgefühl nicht entspricht. Insofern geht der Verlag von seiner bisherigen Praxis ab, alle Texte mit dem Gendersternchen zu versehen. Namentlich gekennzeichnete Texte zeigen von jetzt an die Form, die den jeweiligen Autorinnen und Autoren angemessen schien. Das bedeutet in umgekehrter Deutung nicht, dass der Verlag selbst eine bestimmte Form für „richtig“ hält. Richtig scheint ihm zurzeit die Vielfalt zu sein.